

# Deutsche Treue.

Von C. Fockler-Vioncourt.

(4. Fortsetzung.)

Was sollte daraus werden, wenn der mit Explosionsstoff überfüllte den leichtesten Anstoß erhielt? Stoiloff war nicht der Mann, der mit der Waffe in der Faust freimütig dem Gegner gegenüber getreten wäre. Hedwig, die den Verkehr mit den einzigen Freunden geradezu erzwingen und zur Bedingung ihres Bleibens unter dem ehelichen Dache nach jener Szene gemacht, konnte jetzt nicht mehr daran denken, von dannen zu gehen. Heilige Bänder knüpften sie an das Haus dessen, von dem sie den Namen trug, und dem sie kalt und gleichgültig begegnete wie einem Fremden.

Lebteranter denn je sah sein galig-grünes Gesicht aus. Die tiefstehenden Augen brannten wie Kohlen in den Höhlen. Mit versengenen Leidenhaftigkeit fiaderten sie in unbewachten Augenblicken zu der eiskalten, holdseligen Frau, die wie ein Steinbild, bis ins innerste Mark ihn erkaltend, zorn und Härlichkeit, Haß und Liebe gleichmäßig über sich ergoß. Für sein Haus hatte sie das Räthel verlernt, und doch dürstete ihn wie den Verführten nach diesem sonnenigen Lächeln funderhaften Frohsinns, das ihn einst wie ein heller Kerkel angestrahlt.

Er hatte dieses Lächeln mit harter Hand gemordet, und durch nichts konnte er es zurückzwingen. Nur bei ihren deutschen Freunden suchte zu weichen ein schwacher Abglanz dieses erzwungenen Strahles noch über ihr blasses Gesicht, und er ließ seine bringendsten Gesichte oftmals unerbittlich und schlief sich ihr nach in Maltitz' Haus, und hinter die Portiere verließ, lautlos er dem mustelischen weichen Taubengestir, diesem verschleierte, süßen Lächeln, der ihm durch und durch ging; und eine Ahnung dämmerte dem Beglückten dann wohl auf, daß es etwas Besseres, Höheres noch als die brutale Leidenschaft sei, das ihn seinem Weibe scheinungslos nachgab und ihn noch ihrem innersten Menschen schmachten ließ.

Zu spät! Zu spät! — Unwiderrbringlich dahin!

Er folgte Hedwig eben, um sich mit den beiden Maltitz zum Sommerfest des Fürsten zu begehen.

Seiner süßgerendeten Laut schlug an sein eifersüchtiges Ohr, da er über den Boden, jeden Schall aufsaugenden Teppich durch das von Portieren nur abgetrennte Zimmer glitt. Der große Wandspiegel gab sein Bild in wenig schmeichelhafter Treue zurück. Sein erschauertes, verblissenes Gesicht sah nicht vortrefflich über die weiße Praxelle und den tiefen Brustschnitt des altfaszianenden Hemdes und der weißen Weste. Die verblümmerte, schmaßbrüßige Gestalt zeigte sich nicht zum besten in dem Head von neueren eleganten Schnitt. Selbst der chapeaubas war zu ängstlich unter die Armhöhlen geklemmt, um ihn als einen Mann der sicheren Gesellschaftsformen erscheinen zu lassen. „Arbenni“, murmelte er zwischen den Zähnen in bitterer Selbstironie seinem Spiegelbilde zu und verfuhr, den schlottigen Gliedern mehr Haltung, dem Arm längere Grazie zu geben, ehe er die Portiere hob.

Die lustig lachenden Damen da drinnen bemerkten ihn gar nicht auf der Schwelle.

In sicherer, lecher Anmuth, ein übermütig ländelnder Anabe, lag Westap mit selbstgefälligen Augen mitten im Zimmer auf seinen beiden Knien, hielt beide Arme von sich gestreckt und in einer Hand einen prachtvollen Kosestrauch von dunkelroten und schneeweißen Blüten.

„Armor und Fortuna! — Die beiden unzuverlässigsten aller launenhaften Götterheiten sind blind, meine Damen! Ich reiche, wie Sie leben, auch mit geschlossenen Augen Ihnen den Tribut meiner Verehrung dar und lasse den Zufall entscheiden, welcher von Ihnen das deutlich beredete Soma zufällt. Stillgestanden! — nicht vom Platz!“ kommandierte er mit lachendem Übermut, als er ein leichtes Platzen und Knutschen um sich zu vernahmen glaubte.

Was vielleicht die Mehrzahl der Männer lächerlich gemacht, ein windmühlenartiges Schwanken der Arme, um die Sträuße durchzuvandern, geschah mit so viel angebotener Grazie bei dem bildschönen Offizier, daß es seine schneidige Gestalt in der Galauniform zum Entzücken ließ, und als er nun ganz wichtig ausrief: „Richt moegen, meine Damen, mein Ohr heb! Wack, daß Sie meine Schmeicheleien treuen!“ brachen Rabine und Hedwig, die sich eben leise aneinander vorbeischieben wollten, in jenes bergerückende, freudliche Gelächter aus, das den grämlich mürrischen Mann an der Schwelle empfangen hatte.

„Paris hat gerichtet!“ sprach Westap pathetisch und machte die Augen auf. Schnell auf die Hüfte springend,

überreichte er gleich darauf mit einer eleganten Verbeugung je einer Dame das ihr zugedachte Buttel.

Wollte er nicht sehen, wie blutrot, roter als ihre dunkelglühenden Rosen Hedwig geworden war, daß er eifrig den Staub, der gar nicht sichtbar war, von seinen Knien jetzt ablopfte, oder hatte er das gewitterförmige Gesicht des Rumelens schon entdeckt und wünschte er, das herausdräuende Unwetter zu beschwören? Plauderte er deshalb ganz sorglos hin: „Ich hatte zwei ganz gleiche Sträuße durch meinen Burschen beim Gärtner bestellen lassen. Ob der Mann das verstanden, oder nicht ausreichenden Blumen von einer Art gehabt, das weiß ich nicht. Die Dinge da kamen viel zu spät, um den Schaben gutzumachen. Sehen Sie, Gnädigst, der Zufall führt uns oft am glücklichsten die Hand! Zu Ihrer einformig weißen Toilette passen die roten Rosen besser als zu unserer roten Ghesin blassem Meergrün, oder ist es Wohlgefälligkeit? In der Belegenheit — ich benutze dieses Dichterwort recht frei, wie Sie hören — da zeigt sich erst der Meister.“

Nein, er konnte den Fürstlichen nicht gesehen haben, er hätte nicht wie ein mutwilliger Anabe, dem alles erlaubt ist, so unbefangenen zu Hedwig hin blicken können! „Darf ich?“ er griff nach ihrem Buttel dabei. „Sie sehen so fürchterlich blaß aus mit diesen Perlen im hellen Haar.“

„Ausgeblichen“ scherzte Hedwig. „Das ist Geschmackssache! Der eine liebt die sanfte Luna, der andere die strahlende Aurora.“ Er verbeugte sich gegen Rabine.

„Am Untergehen?“ neckte sie. „Wie poetisch heute Westap!“

„Sehen Sie, Gnädigst, ist's nicht ein entzündender Kontrast!“ rief er lebhaft dazwischen, zog eine Rose beutelsam aus Hedwigs Buttel und hielt sie an die hellen Wellen ihres Scheitels. „Geben Sie mal Robeln her, anädige Frau! Das für durchsichtige feine Ohren Frau Stoiloff hat!“ rief er bewundernd dazwischen. „Wie feidenweich und silberglänzend das Haar ist! verbindlichsten Dank, Frau von Maltitz!“

Er nahm die dargereichten Haarmadamen entgegen, die eine zwischen die Lippen, mit der anderen versuchte er die wunderwolle samtartige Rose an Frau Hedwigs Kopf zu befestigen.

Die Rose brach unter den ungewandten Fingern dicht am Kelch ab und fiel hinunter. „Wie schade!“ bedauerte er. „Sie erlauben mir doch, die so gewählte Blume für mich zu anektizieren, grädige Frau?“ — ohne eine Antwort abzuwarten, führte er, die Rose schnell aufhebend, dieselbe mit scherzender Galanterie an die Lippen und barg sie unter seiner Uniform.

„Ein geheimnisvoller Duft, der mich heute abend umschweben wird!“ lachte er ganz sorglos weiter wie ein araloses Kind, während der Rumelens fast erstickend vor aufstodendem Zorn, die Portiere fallen ließ, weil er sich nicht zutraute, in ruhiger Beherrschung jetzt in den munteren Kreis zu treten.

Leise schlüpfte er an das Fenster zurück und preßte die heiße Stirn an die Scheiben. In ihm brannte die Hitze. Wie er sie ihm neidete, diese spielende, heitere Grazie, die sich alles in Sturm erobert, und alles erlaubt macht, diese lede Sicherheit, mit der der übermütige Anabe nach dem höchsten griff, er, der schwerfüßige, häßliche Stoiloff, der ein freundschaftlich unbefangenes Verhältnis zwischen Weib und Mann bis dahin überhaupt nicht verstanden hatte! Das Weib stand zu tief bis vor wenigen Monaten unter ihm, um in ihm mehr als das Spielzeug eines müßigen Augenblinks zu sehen. Er glaubte dabei an keine trinen Reigungen bei einem anderen seines Geschlechtes, er hielt diesen heralichfreundlichen Verkehr nur für eine Strophe auf verbottene, sündige Wege hin, und er dachte, bakte Westap um so glühender, je weniger Anstoß dessen offener Zutraulichkeit ihm zu offener Feindseligkeit gab.

„In, den er für den Törcen felms Glückes hielt, vernichten, unerschütterlich machen, von hinten treiben, wodurch er immer sei, das war sein brennendster Wunsch, Ziel und Zweck seines Lebens geworden.“

„Allmählich drückte er die aufsteigende Wut nieder, um sich nicht lächerlich durch alberne Eifersucht vor den sportlustigen Offizieren und der nicht minder metanen Rabine Maltitz zu machen. Sollte er sich auslachen lassen, daß er dem ritterlichen Deutschen für eine Galanterie zürnte, die er, der Gatte von wenig Renden, schon ganz und gar im Drang der Gesellschaft vergaß?“

Er zwang sich zu höflicher Galtung. Er wollte neben diesen beiden vollendeten Cavalieren, dem eben mit solanem Sandstuch und prachtvollen Blumen die Damen bezugenden Oberst und dem gewandten jüngeren Offizier, nicht wie der ungeliebte Bär erscheinen, nicht Hedwigs fargefühlenden Widerwillen durch raubes Auftreten rechtfertigen. Er brachte sein hinteres Gesicht zu einem erträglichem Lächeln, als er mit kräftigen Handstücken von den beiden Herren

nun bewillkommen wurde, die ihn Hedwigs wegen durch ihr joviales Entgegenkommen gern gewinnen wollten.

Die höfliche Komödie dauerte fort, bis man in dem bereitstehenden Wagen Platz nahm, und auch da trug man dem seltsamen Charakter des Rumelens noch jede Rücksicht.

„Ich denke, Herr Stoiloff bildet den Ritter unserer Damen, Westap und ich fahren voraus und nehmen auch in Empfang“, entfiel Oberst Maltitz das ungeschickliche Zaubern vor den beiden Wagen.

Rabine verfuhr, den schroffen Advokaten mit ihrer anmutigen Scherzung den Art aus seiner ungelenten Reserve herauszubringen, während Hedwig blaß und still in die Wagenstufen zurückgelehnt blieb auf der turgen Fahrt hinaus zu der prachtvollen Villa des Fürsten Karasloff.

Heiß und düftig umringte sie die Nacht des Südens, da sie dem weit sich hinziehenden, märchenhaft erleuchteten Rosengarten des Fürsten nahe kamen. Am Portal der Villa erwarteten sie ungeduldig die beiden Offiziere.

„Wir sind verspätet“, raunte Maltitz ihnen erschrocken zu. „Fürst Alexander ist eben schon eingetroffen.“ Da — zeigte er vor sich hin.

Er reichte seiner Gattin den Arm und führte sie dem glänzenden Zuge nach, an dessen Spitze die staaliche Gestalt des Fürsten von Bulgarien im pruntern Galauniform eben über die breite, lufearig sich auf und ab wölbbende Marmorbrücke schritt, die durch ein Mosaikebild mit Oberst Alexander gleich in die Gärten führte. Fürstlicher Reichtum und raffinierter Geschmack, Kunst und Natur hatten hier ein Märchen aus Tausend und eine Nacht zum Empfang der Gäste des Fürsten Karasloff geschaffen. Durch das Oberlicht der Runderde hiel als einzige Beleuchtung still und groß der Vollmond und zitterte Silberfäden durch die schwer vom Platond wie ein Zeltdach hängenden Rosengirlanden. Das feenhaft bläuliche Licht lodte silberprühende Funken aus den Granitwänden, glitt magisch an dem gewaltigen Globus der Mittelfontäne auf und ab und verlor sich in zarten Füllgranneteln in dem dunklen Lorbeer rings um die Wände.

Keine noch so kunstvolle Beleuchtung hätte der Wirkung des Himmelsgestirns gleichkommen können. Man verlumme unwillkürlich. Die unerschreibliche stille Majestät übte eine zwingende Macht. Eine Andachtsstimmung wie im Gotteshaus kam unter die schwagenden Gölle.

Aus diesem von hohen Säulen getragenen Kuppelbau trat man über die gemundene Brücke hinaus in den blendend erleuchteten Garten des rufischen Millionärs.

Ein offener Tempel, von Kletterrosen überant, von Lampionen in Riesenfornenform glodenartig umgeben, stand zum Empfang des Fürsten und seines Hofstaates bereit. Ein vornehmer Kreis und an seinem Arm eine Frauengestalt von unerschreiblich beständigem Reiz kamen dem Fürsten von Bulgarien um ein paar Schritte daraus entgegen.

„Mein Haus freut sich der Ehre, die Eure Hoheit ihm gnädigst gönnen“, sprach der Fürst Alexei Karasloff gemessen; aber nur die Worte klangen unterwürdig, der Ton war bei aller Höflichkeit stolz, kalt und selbstbewußt.

Fürst Alexander schien nur die Worte, nicht ihre Klangfarbe zu hören. Er reichte mit schöner Herzenswärme dem Fürsten die Hand und beugte sich ritterlich alsdann über die Dame.

„Sie lassen uns lange danach schmachten, Olga Paulowna, daß die Rosen bei uns wieder Einkehr halten, um ihre Königin zu begrüßen. Die Schönheit führt überall das Zepher, lieber Fürst, und so beugen wir uns ihrem Diktum. Wobin befindet Eure Sommer-Majestät?“

„Die glänzende Alexei in jener leicht galanten, spielenden Art und Weise, die wenige so elegant beherrschten wie dieser junge, schöne, formgewandte Cavalier.“

Der alte Herr richtete sich höher, straffte auf, über sein feingehobenes Diplomatengesicht zuckte eine Sekunde ein Strahl geschmeichelter Gütlichkeit, ein triumphierendes Lächeln schwebte um den feinen, eingesunkenen Mund, da Fürst Alexander seinen Mundel jetzt den Arm bot und sich von ihr in die Grotte im maurischen Stil führen ließ, in der eisehichte Getränke aus den Marmorlöcher mystischer Lugebeuer sprudelten und von gierlichen Schalen aufgetragen wurden.

„Grgeizige Zukunftsiräume mochten ihn umgeln, da er die bewundernden Blicke des Landesfürsten für das wunderliche Mädchen aufnahm. Seine hohe Haltung wich unbedeutend zurück, aus der bodenmäßigen Zurückhaltung trat er hervor und verwandelte sich in den verbindlich aufmerksamen Wirt. Eine ungewohnte Deberheit machte sich schnell geltend. Alexanders Wesen mit der ihm eigenen bewundernden Liebendwürdigkeit, die alle Welt gefangen nahm, ohne daß er es beabsichtigte, verdrängte sie, wack er kam.“

Es war ein Kreuzfeuer von wichtigen Einfällen zwischen dem Fürsten

Alexander und seiner Dame, ein Lieberleben von Geist und Grazie, dem der Fürst Karasloff wohlgefällig lächelnd, die Hofbeamten haunend und unterwürdig zuhörten. Die schöne Rosenkönigin plauderte, lachte, trug sich mit einer Sicherheit und Ungeniertheit, als gehörten gekörnte Häupter zu ihrer täglichen Umgebung, und Alexander schien sich dabei recht innerlich wohl zu fühlen. Zwanglos trant sie aus überschäumendem Kelchglas eiskalten Selt dem Landesfürsten zu und bediente ihn eigenhändig mit Geforenem von den Platten, die geschäftige Diener herbeitrugen, während er ihren Fächer hielt und ihn leise auf und ab bewegte.

„Hoheit, der Horo!“ Sie schnellte wie elektrisiert empor, als nach dem schmelzenden Walzer jetzt vom verborgenen Orchester eine ganz eigen pridelnde, charakteristische Tanzweise rauschend herüberkollte.

Ihre schneidige Gestalt bog sich eiläufig wie die Glieder einer Pantherkugel und in den goldigbraunen Augen sprühte ein phosphoreszierender Funke auf.

„Der Horo — der Horo!“ jubelte sie, in die Hände klatschend, bacchantisch erregt.

„Den müssen Sie uns vortanzen, Gräfin! Ich kann mir nichts Malerischeres denken als Ihre Grazie und Ihr feuriges Temperament in diesem Nationaltanz; bitte, bitte, wollen Sie?“ redete der Fürst ihr zu, da sie noch eine Sekunde topfschüttelnd überlegte und zauderte.

Dann ließ sie sich durch die vereinten Vorstellungen dieses und ihres Oheims schließlich bestimmen, und ihre Fingerspitzen in den gebolenen Arm Alexanders legend, durchwanderten sie die gründämmerigen Nebengänge, bis sie zu einer rosenumspinnenen, von Rosen überhängten Runderde kamen, die in einem riesigen Tanzsaal mit Spiegelglatten Partett umgewandelt war.

Mit Feuer, mit Leidenschaft gaben sich bulgarische Paare eben ihrem Nationaltanz bei den Rängen der wilden Zigeunerweifen hin. Alle Nichtbulgarischen hatten sich vom Tanzboden zurückgezogen und bildeten einen neugierig zusehenden Kreis.

Mit Fanatismus, mit leidenschaftlicher Hingabe drehten sich Petto Karasloff und seine in goldgelbem Atlas prunkende Gattin, ja selbst Stoiloff mit den anderen im wilden Runderdegen. Unter ihren stampfenden Füßen zitterte und schauerte der Fußboden. Sie alichen in ihrer ziellosen Ausgelassenheit mehr einer Schar trunkenen Bacchanten als den höchsten Kreisen der bulgarischen Gesellschaft.

Der Kreis zersch eben, und in Schlangenumwindungen um diesen herum führte der Reigenführer, ein junger glühender bulgarischer Offizier, zickzack die lange Tanzreihe. Als er an Olga Paulowna vorüberkam, salutierte er, die Saden zusammenfassend, und reichte ihr ehrsüchtig die Fingerspitze. Es war ein unwillkürlich der Schönheit dargebrachter Tribut, und Olga folgte lächelnd.

Das Paar trat nun in die Mitte des schnell sich wieder bildenden Kreises und in flinken, blitzartigen Bewegungen berührte das einzelne Paar, abwechselnd charakteristisch martelnd, mit Absatz und Fußspitze im Vierteltakt den Fußboden.

Olga Paulownas Grazie in den schlangenschneidigen Windungen der ebenmäßigen Gestalt war unerschreiblich. Während sie ernsthaft nach den Vorschriften des Nationaltanzes, auf die jederlich beweglichen Füßchen in rosenroten Atlaschuhchen niederblickte, bog und hob sich der herrliche Oberkörper in beständigem Rhythmus. Sie schien die Muse des Tanzes, sie besaß, sie vergessliche diese sonst rein gymnastischen Übungen durch die poetisch-düftige Wellenbewegung ihrer herrlichen Gestalt.

Ein donnernder Applaus, ein freudiger Jubel begrüßte sie, als die Musik mit einem eignen schrillen Ton plötzlich abbrach.

Eine hoheitsvolle Erscheinung, an der der Tanz nichts an der königlichen Haltung verändert, trat die Fürstin Karasloff aus dem Kreise heraus. Kein Atom von Farbe war in das edel geschmückte Gemengesicht getreten, im Gegenteil, es leuchtete mehr denn je in jenem matten, Schmelzweiß des Rameienblumenblattes, und nur die dunklen, feidig verschleierte Augen, der kleine, glührote, verführerische Mund, das goldfäden-durchspinnene, braune Haar gaben der statuenhaften Schönheit Farbe und Leben.

An einer der rosenumwundenen Säulen, die das Schindach trugen, vorübergehend, blieb der rosige Scheitel ihres Gewandes an den langen Dornen so fest hängen, daß ihre nervösen Finger ihn nicht befreien konnten.

„Gefen Sie doch!“ herrschte sie mit gewohnter Beherrschbarkeit einen jungen bulgarischen Offizier an, ohne ihn aus dem bodenmäßigen Augen nur eines Blickes zu würdigen.

„Hohel, der Horo!“ Sie schnellte wie elektrisiert empor, als nach dem schmelzenden Walzer jetzt vom verborgenen Orchester eine ganz eigen pridelnde, charakteristische Tanzweise rauschend herüberkollte.

Ihre schneidige Gestalt bog sich eiläufig wie die Glieder einer Pantherkugel und in den goldigbraunen Augen sprühte ein phosphoreszierender Funke auf.

„Der Horo — der Horo!“ jubelte sie, in die Hände klatschend, bacchantisch erregt.

„Den müssen Sie uns vortanzen, Gräfin! Ich kann mir nichts Malerischeres denken als Ihre Grazie und Ihr feuriges Temperament in diesem Nationaltanz; bitte, bitte, wollen Sie?“ redete der Fürst ihr zu, da sie noch eine Sekunde topfschüttelnd überlegte und zauderte.

Dann ließ sie sich durch die vereinten Vorstellungen dieses und ihres Oheims schließlich bestimmen, und ihre Fingerspitzen in den gebolenen Arm Alexanders legend, durchwanderten sie die gründämmerigen Nebengänge, bis sie zu einer rosenumspinnenen, von Rosen überhängten Runderde kamen, die in einem riesigen Tanzsaal mit Spiegelglatten Partett umgewandelt war.

Mit Feuer, mit Leidenschaft gaben sich bulgarische Paare eben ihrem Nationaltanz bei den Rängen der wilden Zigeunerweifen hin. Alle Nichtbulgarischen hatten sich vom Tanzboden zurückgezogen und bildeten einen neugierig zusehenden Kreis.

Mit Fanatismus, mit leidenschaftlicher Hingabe drehten sich Petto Karasloff und seine in goldgelbem Atlas prunkende Gattin, ja selbst Stoiloff mit den anderen im wilden Runderdegen. Unter ihren stampfenden Füßen zitterte und schauerte der Fußboden. Sie alichen in ihrer ziellosen Ausgelassenheit mehr einer Schar trunkenen Bacchanten als den höchsten Kreisen der bulgarischen Gesellschaft.

Der Kreis zersch eben, und in Schlangenumwindungen um diesen herum führte der Reigenführer, ein junger glühender bulgarischer Offizier, zickzack die lange Tanzreihe. Als er an Olga Paulowna vorüberkam, salutierte er, die Saden zusammenfassend, und reichte ihr ehrsüchtig die Fingerspitze. Es war ein unwillkürlich der Schönheit dargebrachter Tribut, und Olga folgte lächelnd.

Das Paar trat nun in die Mitte des schnell sich wieder bildenden Kreises und in flinken, blitzartigen Bewegungen berührte das einzelne Paar, abwechselnd charakteristisch martelnd, mit Absatz und Fußspitze im Vierteltakt den Fußboden.

Olga Paulownas Grazie in den schlangenschneidigen Windungen der ebenmäßigen Gestalt war unerschreiblich. Während sie ernsthaft nach den Vorschriften des Nationaltanzes, auf die jederlich beweglichen Füßchen in rosenroten Atlaschuhchen niederblickte, bog und hob sich der herrliche Oberkörper in beständigem Rhythmus. Sie schien die Muse des Tanzes, sie besaß, sie vergessliche diese sonst rein gymnastischen Übungen durch die poetisch-düftige Wellenbewegung ihrer herrlichen Gestalt.

Ein donnernder Applaus, ein freudiger Jubel begrüßte sie, als die Musik mit einem eignen schrillen Ton plötzlich abbrach.

Eine hoheitsvolle Erscheinung, an der der Tanz nichts an der königlichen Haltung verändert, trat die Fürstin Karasloff aus dem Kreise heraus. Kein Atom von Farbe war in das edel geschmückte Gemengesicht getreten, im Gegenteil, es leuchtete mehr denn je in jenem matten, Schmelzweiß des Rameienblumenblattes, und nur die dunklen, feidig verschleierte Augen, der kleine, glührote, verführerische Mund, das goldfäden-durchspinnene, braune Haar gaben der statuenhaften Schönheit Farbe und Leben.

An einer der rosenumwundenen Säulen, die das Schindach trugen, vorübergehend, blieb der rosige Scheitel ihres Gewandes an den langen Dornen so fest hängen, daß ihre nervösen Finger ihn nicht befreien konnten.

„Gefen Sie doch!“ herrschte sie mit gewohnter Beherrschbarkeit einen jungen bulgarischen Offizier an, ohne ihn aus dem bodenmäßigen Augen nur eines Blickes zu würdigen.

Paul Westap beugte sich nieder; aber seine zitternden Hände schadeten mehr als sie nützten.

„Hohel, der Horo!“ Sie schnellte wie elektrisiert empor, als nach dem schmelzenden Walzer jetzt vom verborgenen Orchester eine ganz eigen pridelnde, charakteristische Tanzweise rauschend herüberkollte.

Ihre schneidige Gestalt bog sich eiläufig wie die Glieder einer Pantherkugel und in den goldigbraunen Augen sprühte ein phosphoreszierender Funke auf.

„Der Horo — der Horo!“ jubelte sie, in die Hände klatschend, bacchantisch erregt.

„Den müssen Sie uns vortanzen, Gräfin! Ich kann mir nichts Malerischeres denken als Ihre Grazie und Ihr feuriges Temperament in diesem Nationaltanz; bitte, bitte, wollen Sie?“ redete der Fürst ihr zu, da sie noch eine Sekunde topfschüttelnd überlegte und zauderte.

Dann ließ sie sich durch die vereinten Vorstellungen dieses und ihres Oheims schließlich bestimmen, und ihre Fingerspitzen in den gebolenen Arm Alexanders legend, durchwanderten sie die gründämmerigen Nebengänge, bis sie zu einer rosenumspinnenen, von Rosen überhängten Runderde kamen, die in einem riesigen Tanzsaal mit Spiegelglatten Partett umgewandelt war.

Mit Feuer, mit Leidenschaft gaben sich bulgarische Paare eben ihrem Nationaltanz bei den Rängen der wilden Zigeunerweifen hin. Alle Nichtbulgarischen hatten sich vom Tanzboden zurückgezogen und bildeten einen neugierig zusehenden Kreis.

Mit Fanatismus, mit leidenschaftlicher Hingabe drehten sich Petto Karasloff und seine in goldgelbem Atlas prunkende Gattin, ja selbst Stoiloff mit den anderen im wilden Runderdegen. Unter ihren stampfenden Füßen zitterte und schauerte der Fußboden. Sie alichen in ihrer ziellosen Ausgelassenheit mehr einer Schar trunkenen Bacchanten als den höchsten Kreisen der bulgarischen Gesellschaft.

Der Kreis zersch eben, und in Schlangenumwindungen um diesen herum führte der Reigenführer, ein junger glühender bulgarischer Offizier, zickzack die lange Tanzreihe. Als er an Olga Paulowna vorüberkam, salutierte er, die Saden zusammenfassend, und reichte ihr ehrsüchtig die Fingerspitze. Es war ein unwillkürlich der Schönheit dargebrachter Tribut, und Olga folgte lächelnd.

Das Paar trat nun in die Mitte des schnell sich wieder bildenden Kreises und in flinken, blitzartigen Bewegungen berührte das einzelne Paar, abwechselnd charakteristisch martelnd, mit Absatz und Fußspitze im Vierteltakt den Fußboden.

Olga Paulownas Grazie in den schlangenschneidigen Windungen der ebenmäßigen Gestalt war unerschreiblich. Während sie ernsthaft nach den Vorschriften des Nationaltanzes, auf die jederlich beweglichen Füßchen in rosenroten Atlaschuhchen niederblickte, bog und hob sich der herrliche Oberkörper in beständigem Rhythmus. Sie schien die Muse des Tanzes, sie besaß, sie vergessliche diese sonst rein gymnastischen Übungen durch die poetisch-düftige Wellenbewegung ihrer herrlichen Gestalt.

Ein donnernder Applaus, ein freudiger Jubel begrüßte sie, als die Musik mit einem eignen schrillen Ton plötzlich abbrach.

Eine hoheitsvolle Erscheinung, an der der Tanz nichts an der königlichen Haltung verändert, trat die Fürstin Karasloff aus dem Kreise heraus. Kein Atom von Farbe war in das edel geschmückte Gemengesicht getreten, im Gegenteil, es leuchtete mehr denn je in jenem matten, Schmelzweiß des Rameienblumenblattes, und nur die dunklen, feidig verschleierte Augen, der kleine, glührote, verführerische Mund, das goldfäden-durchspinnene, braune Haar gaben der statuenhaften Schönheit Farbe und Leben.

An einer der rosenumwundenen Säulen, die das Schindach trugen, vorübergehend, blieb der rosige Scheitel ihres Gewandes an den langen Dornen so fest hängen, daß ihre nervösen Finger ihn nicht befreien konnten.

„Gefen Sie doch!“ herrschte sie mit gewohnter Beherrschbarkeit einen jungen bulgarischen Offizier an, ohne ihn aus dem bodenmäßigen Augen nur eines Blickes zu würdigen.

Paul Westap beugte sich nieder; aber seine zitternden Hände schadeten mehr als sie nützten.